

Platsch statt bing

Die Rezession beflügelt die Falschmünzer, gewiefte Bastler machen sich ihr Zigarettengeld selber.

Als ein Wiesbadener Zigarettenhändler in der Klarenthaler Straße und in der Goebenstraße abends den Automaten leerte und das Silbergeld einsacken wollte, stutzte er: Dreißig Markstücke sahen heller aus als gewöhnlich. Die Kripo bestätigte seinen Verdacht – Münzfälschungen. „Wir haben es“, kommentierte ein Polizeisprecher, „mit einem neuen Modeldelikt zu tun.“

Seit die Zahlen der Konkurse und Arbeitslosen steigen, nimmt nach den Beobachtungen des Bundeskriminalamts (BKA) auch die Falschgeldherstellung wieder zu, und womöglich besteht da nicht nur ein statistischer Zusammenhang. Vor allem bei Münzfälschungen registriert BKA-Fahnder Helmut Mebesius „einen Boom“:

Im vergangenen Jahr hat sich die Zahl der sichergestellten Münzfälschungen (17 172, Wert: 34 300 Mark) gegenüber 1980 fast verdoppelt. Da spekuliert ein BKA-Ermittler schon mal: „Wenn die Zigarettens und die Fahrscheine immer teurer werden, dann machen sich die Leute das Kleingeld für die Automaten halt selber.“

In Speyer stellte die Kripo kürzlich Zweimarkstücke sicher, die einen Metallring trugen, damit sich ihr Umfang vergrößerte und die Montagen von Automaten als Fünfmarkstücke akzeptiert wurden. In Hannover kam die Gefängnisverwaltung einem Häftling auf die Schliche, der als Bastler in der Zelle mit Hilfe eines kleinen elektrischen Schmelzofens Pferdeköpfe, die Büste Nofretetes, aber auch Fünfmarkstücke gegossen hatte; Freigänger schafften die Münzen nach draußen.

In Mailand hoben italienische Polizisten, deutsche Kriminalbeamte waren dabei, im Keller eines Textilagers kürzlich eine Falschmünzerwerkstatt aus, in der Maschinen im Wert von 1,4 Millionen Mark standen.

Selbstgemachte Münzen wie jene aus Wiesbaden, Hannover und Mailand klingen dumpf (BKA-Faustregel: „platsch statt bing“) oder heller („klingeling statt bing“) als echte. Sie sind verbiegbare, wenn sie aus Weichmetallen hergestellt wurden, oder sie hinterlassen Schreibspuren auf Papier, was auf Blei- oder Zinngehalt der Fälschungen hindeutet. Das Metall ist oft dunkel, matt oder fleckig, die Münzbilder sind verschwommen oder porös, manchmal auch nur einseitig vorhanden.

Randprägungen sind bei Fälschungen meist nicht paßgenau oder fehlen völlig. Die meisten Fälschungen sprechen auf Magne- te nicht an. Doch Münzautomaten



Gültiges, gefälschtes Fünfmarkstück (u.): „Neues Modeldelikt“



Gußform zur Falschgeld-Herstellung
Bleifutter für Automaten

sind gegen die mangelhaft nachgemachten Münzen nur schwach gesichert.

Münzfälscher fallen nur auf, wenn sie sich so ungewöhnlich benehmen wie ein 42-jähriger Maurer in Hamburg-Barmbek: Elfmal hintereinander zog er aus seiner linken Tasche ein Fünfmarkstück, steckte es in den Automaten, drückte sofort den Geldrückgabeknopf und ließ das Wechselgeld in seiner rechten Tasche verschwinden.

Ein Rentner, der das beobachtet hatte, entlarvte den Mann, der zuvor auch schon in Hamburg-Eppendorf und in Paderborn aufgefallen war, weil er dort Fünfer versilbert hatte, die – wie sich später herausstellte – aus Blei waren. Das Hamburger Landgericht verurteilte ihn wegen fortgesetzter Geldfälschung zu zweieinhalb Jahren Freiheitsstrafe.

Ähnlich erging es einem Duo in einem Lokal in Darmstadt. Ein Automaten-aufsteller, der die Bestände überprüfte, hatte beobachtet, wie die beiden Männer Geräte mit Fünfern fütterten; als sie sich beobachtet fühlten, verschwanden sie. Die Fünfer waren falsch.

Pech für die beiden, daß einer von ihnen Wochen später vor dem Darmstädter Amtsgericht als Zeuge auftreten

* Mit Fehlern in der Randprägung.

mußte. Ein Justizwachmeister, der zufällig die Szene im Lokal miterlebt hatte, erkannte den Münzschwindler auf dem Gerichtsflur wieder. In der Wohnung seines Komplizen fand die Kripo neben falschen Fünfern auch „Werkzeuge und Gußformen zur Falschgeldherstellung“ (Polizeibericht).

BKA und Bundesbank registrieren in jedem Jahr rund 200 Fälle neuer Guß- und Prägefälschungen in der Bundesrepublik. Die Täter sind vielfach Bastler. „Der eine“, so philosophiert BKA-Abteilungspräsident Jürgen Jeschke, „macht ein Segelflugmodell, der andere halt Fünfmarkstücke.“

Gußfälscher arbeiten meistens mit Gips-, Kautschuk- oder Silikonformen und erzielen dabei Auflagen von 100 bis 200 Stück; sie werden im BKA als „Laien oder Schüler“ eingestuft. Prägefälscher sind häufig Profis aus der Metallbranche.

Das Landgericht in Traunstein verurteilte 1981 einen 47-jährigen zu drei Jahren Haft, der nach Ansicht der „Süddeutschen Zeitung“ eher „in die Schulbücher gehörte, wenigstens aber in einen Roman“. Er brachte rund 5000 falsche Fünfmarkstücke unter das Volk, von denen erst ein geringer Teil wieder auftauchte.

Der Mann war aufgefallen, weil er in einem Supermarkt seiner Heimatstadt immer nur Zwiebeln kaufte und dabei grundsätzlich mit Fünfmarkstücken bezahlte. Als die Polizei den verdächtigen Kunden nach einem Tip der Kassiererin observierte, stellte sich heraus, daß die „Zielperson“ den Landkreis mit dem Fahrrad bereiste und in kleinen Geschäften stets silberne Fünfer, nie aber einen Schein zückte.

Eine Durchsuchung in der Wohnung des Mannes förderte eine Prägepresse, Prägestempel und galvanische Materialien zutage. Achtzehn Monate, gestand der arbeitslose Münzexperte der Kripo, habe er allein für den Bau seiner Anlage gebraucht. Die Produktion eines Fünfmarkstücks nach einem „neuen galvano-

technischen System“ habe dann noch einmal eineinhalb Stunden gedauert, wegen der nun einmal nötigen Präzision.

Und doch war ihm nicht alles gelungen: Am Rand der Münzen, so ergab ein Gutachten der Bundesbank, waren die Worte „Einigkeit“ und „und“ um 0,01 Millimeter zu weit auseinandergeprägt.

Vor Gericht nach seinen Motiven befragt, bekundete der Tüftler, er fühle sich als Erfinder und habe der Bundesbank eine kostengünstigere Herstellungsmethode offeriert: „20 000 Mark wollte ich dafür.“ Weil die Frankfurter Banker ihn aber nicht ernst genommen hätten, habe er der ganzen Welt beweisen wollen, daß „mein System richtig ist“.

Nicht an der Technik war der „hochbegabte Sonderling“ (gerichtsmedizinisches Gutachten) letztlich gescheitert, sondern an seinem dilettantischen Vertriebssystem.

POLIZISTINNEN

Wenn's Zoff gibt

Für die Männersache Polizei sind Frauen besonders geeignet. Darauf lassen erste Ergebnisse eines Modellversuchs schließen.

Kurz nach dem Schlußpfeiff im verlorenen WM-Finale demoliert der jugendliche Sohn – in Suff und Fußball-Depression – seine Zimmereinrichtung, verbarrikadiert sich und droht mit Selbstmord. Die Eltern rufen starke Polizeimänner. Doch den Peterwagen 25/2 lenkt eine Frau: Petra Kiesner, 23.

Sie und May Altong, 24, beide Polizeihauptwachtmeisterinnen, machen Schichtdienst auf Polizeirevierwache 25 in der Silcherstraße. Das Revier umfaßt 25,74 Quadratkilometer Hamburg, birgt 80 000 Menschen – ein Gebiet, wo „alles drin“ ist, wie ein Beamter aufzählt: „Autobahn, Volksparkstadion, Industriegelände. Am Lüdersring haben wir Klein-Chicago und in Lurup viele Ehestreitigkeiten.“

Die Damen Kiesner und Altong fahren auch Streife. An der Hüfte tragen sie dann Knüppel und Knarre (eine SIG-Sauer P6). Der Volksmund spricht, in Abwandlung männlicher Typenbezeichnung, schon von „Bulletten“, aber auch von „Schmuseautos“, die, besetzt mit Uniformierten beiderlei Geschlechts, nächtens jetzt die Runde machen.

Bislang durften die 3000 Frauen im deutschen Polizeidienst nur Parksünder notieren und, bei der Kripo, vornehmlich Spezialaufträge besorgen. In weiblichen Sonderstaffeln betreuen sie Kinder und Geschlechtsgenossinnen.

Die Damen Kiesner und Altong aber dringen in eine streng tabuisierte Männerdomäne ein, in den umfassenden Vollzugsdienst der Schutzpolizei. Eine

neue Variante, die den Job im grünen Rock bundesweit verändern könnte.

Mittlerweile haben bereits die Länder Berlin, Hessen, Hamburg, Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen die ersten Polizisten der neuen Generation in Ausbildung oder in Dienst genommen. Hessens Innenminister Volker Gries sieht darin den „Beginn einer Entwicklung, die nicht mehr aufzuhalten ist“. Es gelte, applaudiert NRW-Ministerkollege Herbert Schnoor dem Trend, „der Gleichberechtigung der Frau wieder einen Schritt näher“ zu kommen.

Freilich, es ist wohl eher Not denn Einsicht, die den guten Vorsatz erklärt. Die Polizeioberen greifen nach der willigen Reservarmee – für die ersten zwanzig Planstellen meldeten sich in Ham-



Hauptwachtmeisterin May Altong, Politesse: „Chance zum Umdenken“

burg gleich über 700 Bewerberinnen –, weil sie für Mitte der achtziger Jahre mit ersten Nachwuchssorgen rechnen. „Historisch betrachtet“, schränkt Eva Rühmkorf von der Hamburger „Leitstelle Gleichstellung der Frau“ ein, „hatten wir immer nur dann eine Chance, wenn die Männer fehlten.“

Die Konferenz der Innenminister will noch bis 1985 zuwarten, ehe sie eine



Judo-Ausbildung
Überzeugung statt Muskeln



endgültige Empfehlung abgeben wird. Und auch der Hamburger Senat möchte erst einmal in einem einjährigen Modellversuch „Grenzen und Problemfelder“ weiblicher Ordnungshüter ausloten. Immerhin, erläutert Innensenator Alfons Pawelczyk, gebe es „unbestreitbare biologische Unterschiede“.

Doch der Unterschied hat auch was für sich, wird in dem ersten, noch ver-